

NACHRUF

EMIL LEHMANN

Ein Volkserzieher im deutschen Außengrenzland

18. 11. 1880 — 22. 8. 1964

Schwerlich kann man einem Angehörigen der jüngeren oder jüngsten Generation in Kürze verständlich machen, wie das Leben und die Leistung eines solchen Menschen zu begreifen sei. Sicherlich bleibt hier, wie bei allen biographischen Bemühungen, der bekannte irrationale Rest, nur freilich noch mehr verdunkelt durch die schrecklichen Mißverständnisse unserer Tage, durch das Eindringen eines ungemäßen Denkens und durch die zeitpolitischen Verzerrungen. Einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren lassen kann diesem vierundachtzigjährigen Leben nur jemand, der aufgeschlossen die Zeit- und Raumlage erforscht, aus der es sich erhoben hat. Es muß gesehen werden, daß Lehmann volle achtunddreißig Jahre noch im alten Österreich, achtzehn Jahre in der Ersten Tschechoslowakischen Republik und schließlich achtundzwanzig Jahre im engeren deutschen Binnenland, zuletzt, seit 1945, in einem politisch denaturierten, neuerlichen Zwangsstaat (in Dresden) zugebracht hat. Zweifellos fällt das Hauptgewicht seiner Lebensprägung in die erste Hälfte, jene fast vierzig deutsch-österreichischen Jahre, doch die größte Leistung — man könnte es ohne Übertreibung sein „Heldenzeitalter“ nennen — in die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen, die Jahre des Kampfes um die Existenz der sudetendeutschen Volksgruppe; wohingegen alles was nachfolgte nur als ein Abgesang erscheint. Die Grundlage seiner Lebensleitlinie und seines erzieherischen Denkens formte sich schon vor der Jahrhundertwende, als ihm und seinen Freunden die verhängnisvolle Entfaltung des deutschen Gesamtschicksals immer klarer vor Augen trat: schon die Nachwirkung des Jahres 1763, in dem Schlesien endgültig ausgegliedert wurde, so daß das Deutschtum Böhmens und Mährens in die Minderheit geriet; dann das Jahr der „ersten deutschen Teilung“ (1866), welches man als das der unverstündigsten Selbstschwächung bezeichnen kann, in dem das österreichische Deutschtum aus dem Reichsraum verdrängt und die Politik der habsburgischen Monarchie, unter den Augen des „zweiten“ Reiches, in eine immer mehr deutschfeindliche Richtung geriet — noch als Gymnasialschüler, im letzten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts (!) erlebte Lehmann die Entfaltung der Übermacht der Slawen und Magyaren eigentlich schon als eine Art Endphase —; schließlich, als konsequentes Ergebnis, das Jahr 1918/19,

welches das nordösterreichische Deutschtum, das sich später „sudetendeutsch“ nannte, vollends in Unfreiheit warf. Das sind die Grunderlebnisse seiner Jugend und seines frühen Mannesalters, und aus ihnen erwuchs die Idee der „Schutzarbeit“ für das Volk, das schon damals aufs äußerste gefährdet erschien, Schutzarbeit, ein Begriff, der dem Binnendeutschen fremd war und blieb, den er eigentlich nie so recht verstand. Lehmann war ein Spätling des mißglückten Aufbruchs von 1848, war einer der letzten eigenwüchsigen, bodengewachsenen deutschen Demokraten, deren Reste eben in der Gegenwart aussterben. Da er schon längst vor 1918 die Gefahrenlage des gesamten südöstlichen Deutschtums erkannt hatte, mußte er nach diesem Jahr, dem der „zweiten“, wenn auch noch glimpflichen „deutschen Teilung“, ein Gegner des tschechischen Imperialismus werden. Da er die deutsche Politik sowohl im Reich wie im alten Österreich scheitern gesehen, wurde jetzt, nach 1918, die totale Auseinandersetzung mit dem tschechischen Gegner auf einer tieferen, wirksameren Ebene sein erstes und letztes Anliegen: auf der Ebene der Volkserziehung, der Tüchtigmachung einer verloren scheinenden Minderheit für den Kampf gegen den übermächtigen Gegner, der mit allen Mitteln einer angemessenen Staatsregierung und -Verwaltung, ungehindert von der europäischen Öffentlichkeit, aus einem Mehrvölker-Staat in möglichst kurzer Zeit einen einheitlichen Nationalstaat zu machen sich vorgenommen. Die Vertreibung der gesamten sudetendeutschen Volksgruppe im Jahre der „dritten deutschen Teilung“ (1945), dieses „Genozid-Verbrechen“, gebilligt auch von der christlich und human sich nennenden westlichen Welt, war schließlich nur eine Folge der Erkenntnis, daß man eine so erzogene, so heimattreue, so bodenverwurzelte Bevölkerung nicht anders überwältigen konnte als durch totale Vernichtung, durch Entzug ihres angestammten Lebensraumes. Und daß diese Bevölkerung überhaupt solange durchgehalten hatte, wem war es zu danken als Lehmann und seinen gleichgesinnten Mitarbeitern?

Die Zähigkeit, Widerstandskraft, Unbeugsamkeit und Unbeirrbarkeit brachte Lehmann als Ahnenerbe aus seiner obersächsischen Heimat mit, wo, nahe von Nollendorf, sein Ahnenhaus stand; kein reiches und blühendes Land, sondern karges Erzgebirge, das die Bewohner zu harter Arbeit zwang. Südwestlich davon, in Turn bei Teplitz, wo sein Vater sich als Baumeister niedergelassen, kam Lehmann am 18. November 1880 zur Welt. Dem Gymnasium folgten Universitätsstudien (Germanistik, klassische Philologie, Philosophie) in Prag, Heidelberg und Berlin. Sein Interesse zog ihn zunächst zu Hölderlin, über den er beachtliche Arbeiten, auch noch in späterer Zeit, vorlegte. Aber fast gleichzeitig wendete er sich der deutschen Volkskunde zu, welche damals im Aufblühen war. Nach einem kurzen Zwischenspiel in Graz, wo er seine Laufbahn als höherer Lehrer begann, versetzte ihn die Unterrichtsbehörde im Jahre 1908 nach Landskron, einem kleinen Städtchen im nordöstlichen Böhmen, das zu Anfang des Jahrhunderts kaum mehr als 7000 Einwohner zählte. In diesem Winkel des sogenannten „Schönhengst-Gaues“, der größten deutschen Volksinsel im alten Österreich — eben als Insel seit 1918

natürlich aufs Schwerste gefährdet —, empfing er stärkste Anregungen, hier entschied sich sein Schicksal; der genius loci bewirkte, daß er hier alles fand, was ihn sein Leben lang bewegte, einen „Heimatboden“ und ein „Heimatsvolk“, für die es sich mit ganzer Seele zu arbeiten lohnte. Wissenschaftliche Pläne stellte er zurück; die Not des Tages machte aus dem begabten Gymnasiallehrer einen Gemeindepolitiker, volkskundlichen Forscher, Erwachsenenbildner. Aus jenen Jahren berichtet er: „ . . . An den Grenzsteinen von Böhmen und Mähren fingen wir an. Wir überlegten, wie wir den geschlossenen deutschen Gau zu führen hätten, der seit alter Zeit in bedrohter Lage nach beiden Ländern sich hinüber und herüber erstreckt. Wie für die alte Waldmark, die deutsches Volk aus grüner Wurzel besiedelt und sich zur wohnlichen eigenen Heimat geschaffen hat, das Bildungsleben frei zu halten sei in dem neuen Staat¹.“

Heimat, Heimatarbeit, Heimatbildung: was bedeuten sie? Wie müssen sie in der neuen Lage seit 1918 gestaltet werden? Es ist genau dieselbe Frage, die ein paar Jahrzehnte früher die Tschechen in ihre Nationalhymne aufgenommen hatten: Kde domov můj? Wo ist meine Heimat? Was müssen wir für sie tun, wenn wir am Leben bleiben wollen. Und, in der Tat, in diesem Zeichen begannen sie ihren unerhörten Aufstieg gegen eine Welt von tatsächlichen oder eingebildeten Feinden. Und jetzt standen ihnen die Deutschen gegenüber, mit derselben Frage, derselben Parole, demselben Anliegen! Und nun sollte das alles Aufstand, Renitenz, Rebellion sein! — Heimat, meint Lehmann², ist nicht nur Wohnplatz, Erwerbsplatz, Dienort, Feriengenußplatz, Platz sich aufzuspielen (wie weit man es im Leben gebracht), Motiv für Malkünste, rückständiges Nest, für das man kein tieferes Gefühl aufbringt, dem keine Verpflichtung, keine Verantwortung mehr gilt; Heimat, von der sich der Gebildete abwendet, weil sie ihm fremd geworden ist. O, nein! Heimat ist eine Aufgabe; jeder hat die Pflicht, heimatkundig zu werden, damit er weiß, was zu tun sei; nicht an das große Ganze zuerst denken, das größere Vaterland, Europa, die Welt, sondern von Grund auf aufbauen. Auch in der Heimatbildung muß immer der erste Schritt vor dem zweiten getan werden; die volkliche Not haben wir zu sehen, die uns die Heimat doppelt und dreifach teuer macht. Auch wenn uns die Staatsführung aus den Händen gerungen wurde, die Selbstverwaltung der engeren und engsten Heimat kann niemand verhindern. Daher müssen Heimatkenner in unsere gemeindlichen Amts- und Verwaltungsstuben; hier können wir unseren „freien Staat“ bauen, durch heimatliche Kulturarbeit, durch Volkshochschulen, durch beratendes heimatliches Schrifttum, durch umfassende Heimaterziehung und Heimatbildung. Aus der kulturellen Heimatarbeit soll der „freie Volksbildungs- und Kulturgemeinden-Staat“ unseres Volksstammes erwachsen. „Wir finden den neuen Führerkreis geeignet in der neuen Idee der Heimatbildung.“ In der Tat, es war ein Programm, wenn man es auf die Dauer nur nicht zu

¹ Lehmann, Emil: Heimatkundliche Volkserziehung. 1920, S. 5.

² Ebenda 85 ff.

eng provinziell, zu kirchturmspolitisch, zu partikular und wohnkammergebunden, zu eigensüchtig auffaßte, wenn man es später übertrug auf die weit- ausgedehnten Wohngebiete der ganzen Volksgruppe³.

Lehmann stand vielleicht ursprünglich vor solcher Gefahr. Ein gütiges Geschick bewahrte ihn davor, daß sich „im engen Kreis“ sein „Sinn verengerte“. Unabsichtlich sorgte die mißgünstige tschechische Unterrichtsverwaltung in Prag dafür, welcher der unbegreiflich rührige Mann an seinem Platz unheimlich geworden war; sie versetzte ihn 1922 unversehends ein paar hundert Kilometer westwärts nach Aussig und 1923 nach Teplitz, in der Hoffnung, das Landskroner Heimatwerk zu stören oder gar zu zerstören. Lehmann klagte in den späteren zwanziger Jahren über dieses Mißgeschick; aber es wurde ein Vorteil daraus. Der Heimatgedanke vertiefte sich, er ging auf in einem weiteren noch größeren Volksbildungsdenken. Als die Nadelstiche der Behörde zunahmen, ließ er sich im Jahre 1928 vorzeitig in den Ruhestand versetzen, um sich ganz frei der Organisationsarbeit zu widmen. Er verlegte seinen Wohnsitz nach Reichenberg in Nordböhmen, wo sich eine Gruppe gleichgesinnter Freunde um ihn scharte. So wurde die Zeit zwischen 1925 und 1936 nicht zum Abstieg sondern eher zum Ansatz einer Erfüllung. Jetzt kamen die großen Würfe. Unentwegt ausgebaut wurde die schon 1919 begründete Zeitschrift „Heimatbildung“ mit einer ganzen Folge angeschlossener Schriftenreihen; unentwegt fuhr der äußerlich keineswegs besonders kraftvoll wirkende Mann — zum Jahrhundert Anfang hatte ihn aus irgendwelchen Gründen ein Militärarzt für wehruntauglich befunden! — im ganzen sudetendeutschen Raum umher, zahllose Versammlungen und Tagungen beratend und leitend, in Volkshochschulen lehrend, für seine Ideen werbend⁴. Das Ergebnis war die Gründung der „Gesellschaft für deutsche Volksbildung im tschechoslowakischen Staat“ (1925), in der es ihm gelang, die meisten der größeren Volksverbände zur Volksbildungsarbeit zusammenzufassen, und die dem Programm nach eine Volksbildung vertreten sollte, „die der Lebens- erhaltung und Deutscherhaltung unseres Stammes dient . . .“. Ein weiteres Ergebnis war das heute noch imponierende „Handbuch der sudetendeutschen Volksbildung“ (1931), in dem Lehmann als Herausgeber eine kulturpolitische Gesamtschau der Volksgruppe von seltener Vollständigkeit schuf, die erst zeigte, wie groß die Vielfalt und wie stark die Organisationskraft dieser dreieinhalb Millionen Sudetendeutscher war. Und die vielleicht bedeutsamste und wohl letzte Leistung, Erfüllung eines langjährigen Lieblingwunsches, die Erwerbung des „Jugendheimes“ der Reichenberger Textilfirma Liebig und

³ Hauptwerk: Heimat und Bildung. Grundlegung der Begriffe und Untersuchung über Heimatarbeit und Bildungspflege. Reichenberg 1925.

⁴ Die schriftstellerische Tätigkeit Lehmanns ist erstaunlich, sowohl nach Umfang wie nach Vielfalt der Themen. Eine Zusammenstellung aus dem Jahre 1940 vermerkt 14 Nrn. zur Volkskunde, 11 Nrn. zur Heimat- und Landeskunde, 9 Nrn. zur Heimatbildung und Volkserziehung, 5 Nrn. zur Schutzarbeit und Politik, 9 Nrn. zur Schrifttumsgeschichte (meist über Hölderlin), 3 Lehrbücher bzw. Mitarbeit an solchen, 29 Schriften oder Zeitschriften als Herausgeber, 7 eigene Dichtungen, darunter die köstlichen Schilderungen seiner Jugendzeit in Versen.

seine Umwandlung in ein Volksbildungshaus, das „Goetheheim“ (1932), in dem Lehmann fortan mit seinen Mitarbeitern residierte und außer der Organisationsarbeit eine ganze Reihe praktischer volksbildnerischer Veranstaltungen durchführte. Für die Volkshochschulen Nordböhmens hätte das Haus ein großartiger Stützpunkt werden können. —

Lehmans Bedeutung als Volkskundler⁵, seiner zweiten großen Lebensleistung, kann hier nur erwähnt werden. Doch muß man beachten, daß ihm die Volkskunde niemals nur von ihrem wissenschaftlichen Auftrag her als selbstgenügsame Disziplin erschien. Ausgang und Zielsetzung seiner Unternehmungen waren stets das gesamte Wesen des landschaftlichen Schlages bzw. der das Volksgut tragenden Gemeinschaft, und vor allem die Verwertbarkeit der Ergebnisse für die Volksbildung und Volksgestaltung. Ihm lag vor allem am Herzen die Wendung von den — volkskundlichen — Sachen zum Menschen in seinen Gemeinschaften, von den Gemeinschaften zur Vergemeinschaftung schlechthin. In all den zahllosen Volkstumsbeständen nach diesen Kräften der Vergemeinschaftung zu suchen, auf der erst die Erhaltung des Volkes ruht, das schien ihm eine Neufassung der volkskundlichen Arbeit. So sah er dann das Sudetendeutschtum sowohl vom Standpunkt der Volkskunde, wie, ganz eng damit verbunden, vom Standpunkt der Volksbildung. Volkskunde und Volksbildung hängen wie ein Geschwisterpaar für ihn zusammen. In einem programmatischen Aufsatz⁶ überschaut er diese sowohl wissenschaftlich nötige wie erziehungspraktische Arbeit: auszugehen sei erstens von den natürlichen äußeren Lebensbedingungen, zweitens von dem sudetendeutschen Stammeserbe, drittens von den wichtigsten gesellschaftlichen Lebenskreisen, viertens von den Hauptgebieten der volklichen Lebensentfaltung, fünftens von der Organisation der Volksgruppe und endlich von der „Volksbildungsführung“: „Wir brauchen den Volksbildner, der der neuen Volksbildung entspricht, den Volksgestaltenden, den Bildner zum Deutschtum, den Lebensgestalter . . .“. —

Aber die Götter sind nicht selten unbegreiflich grausam und mitleidvoll zugleich. Lehmann sollte nicht bis zum „Ende aller Dinge“ (der Vernichtung der Volksgruppe 1945) in der Heimat wirksam bleiben. Die Zuspitzung der politischen Lage in den späteren dreißiger Jahren verwickelte ihn in einen Hochverratsprozeß (1936); dem ihm von den Tschechen angedrohten schweren Kerker konnte er sich nur durch die Flucht ins Deutsche Reich entziehen. Hier schien es, als ob er in Dresden, wo er seinen Wohnsitz nahm, eine neue Wirkungsstätte als Professor an der Hochschule für Lehrerbildung und an der technischen Hochschule gefunden habe. Im Grunde genommen doch entwurzelt, brauchte er einige Jahre, um sich in der neuen Umgebung einzuleben und einzuarbeiten. Aber die alte, aus dem Innersten sprühende

⁵ Hauptwerke: Sudetendeutsche Volkskunde. Leipzig 1926; Der Sudetendeutsche. Eine Gesamtbetrachtung. 1925.

⁶ In: Zum Gesamtziel der sudetendeutschen Volksbildung. Ergebnisse einer dreitägigen Arbeitsgemeinschaft in Reichenberg 1927. Sonderheft der Heimatbildung, 1927, S. 23 ff.

Tätigkeit konnte er hier nicht mehr entfalten. Er kam sich, wie er mir einmal gestand, in der Großstadt fremd und verlassen vor. Dazu kam, daß die neuen deutschen Machthaber ihn — bemerkenswerterweise — nicht besonders schätzten. Sie wußten, daß er im Grunde ein Demokrat geblieben war, mit einem glühenden Freiheitsbewußtsein, einem unbändigen Selbständigkeitsdrang. Ein alter Mann dieser Art war nicht der willfährige Lehrerbildner, wie man ihn nunmehr zur Ausbildung ebenso willfähriger Lehrer zu gebrauchen dachte. Und so ermöglichte man ihm auch nicht eine ehrenvolle Rückkehr in die 1938 befreite Heimat und gab ihm — fast möchte man sagen, glücklicherweise — nicht die ihm sicher gebührende führende Stellung in der Verwaltung der Kulturangelegenheiten des Sudetengaus. Er selber wäre wahrscheinlich nur zu bald mit den diktatorischen Gelüsten der neuen Herren in Widerstreit geraten. Und endlich: Die Vernichtung der Volksgruppe nach 1945, für die er sein Leben eingesetzt und für die er in fast übermenschlicher Arbeit gewirkt, muß ihn furchtbar getroffen haben. Wir haben ihn seither nicht mehr gesehen, haben mit ihm nur noch selten Briefe gewechselt. Nun liegt er dort begraben, wo „die allerneuesten sich erdreisten“ mit fremder Hilfe einen separatistischen Staat zu erzwingen. Aber er liegt nicht weit nördlich des Raumes, von dem das Leben seiner Vorfahren und sein eigenes ausgegangen ist: dem herben Kamm des sächsisch-böhmischen Erzgebirges.

Wir Überlebenden blicken zurück. Welch ein Wechsel von Höhen und Tiefen, Welch eine Symphonie von selbstloser Arbeitsamkeit, tiefer freudiger Dienstbarkeit, qualvoller Unruhe und brennender Sorge. Und Welch ein Ausklang!

Doch es bleibt noch ein letztes Wort, das ich mich nicht scheue auszusprechen. Vielleicht wird ein jüngerer Leser zweifelnd fragen: also war er doch ein „völkischer Nationalist“? Das ist in der Tat die Frage, die uns heute nur zu oft gestellt wird. Mit dem Bewußtsein des tieferen Wissens und mit Erbitterung möchte ich eine solche diffamierende, ja geradezu unsinnige Einordnung und zugleich Abwertung Lehmanns zurückweisen. Welch ein Unverständnis, Welch miserable deutsche Geschichtsauffassung spricht aus solchem Wort! Man muß dagegen sagen: ein volksbewußter Mensch, noch besser, ein Demokrat, ein Mensch, der sich zeitlebens gegen die besitzbürgerliche, materialistische Selbstsucht auch weiterer, sogenannt nationaler Kreise in seiner Heimat und anderwärts aufgelehnt, der sich auf die Seite des ganzen breiten Volkes gestellt hat mit scharfem Blick für die sozialen Mißstände, der Volksherrschaft wollte und gewiß nicht jene Diktatur von oben her, welche seit 1938 im Sudetengau gewachsene Volksordnungen ignorieren, ja aufheben zu müssen glaubte; ein Mensch, der vorher dem tschechischen Zwangsstaat den Krieg erklärt hatte und später erleben mußte, daß die „Befreier“ dies alles kaum gelten ließen und den mühevollen Aufbau von Jahrzehnten mit ein paar Federstrichen zur Bedeutungslosigkeit verdammten; ein Mensch, der unendliche Plage auf sich genommen hat, um die Heimat und ihr Grenzlandvolk vor dem erbarmungslosen Würgegriff des Geg-

ners bewahren zu helfen; ein Mensch, der seine Heimat liebte und am Ende in den Winkel gestellt wurde, auch von den eigenen Leuten; ein Mensch, der schließlich am Ende seiner Tage zweifeln mußte, ob die einmalig schrecklichen, unerhört brutalen Geschehnisse in diesem Ostraum den Schluß auf einen Sinn in der Geschichte zuließen . . . Aber ein Mensch mit einem gläubigen Herzen, das in jedem Wort seines erzieherischen Lehrwerkes offenbar wurde: das war Emil Lehmann, ein deutscher Volkserzieher.

Lüneburg

Rudolf Lochner